

Die Sanitätswarte

Organ zur Vertretung

der Interessen des gesamten Personals in Kranken- und Irren-Anstalten, Sanatorien, Heil-,
Pflege- und Bade-Anstalten, Massage- und Wasserheil-Instituten, Kliniken, Seebädern etc.

Beilage zu „Die Gewerkschaft“.

Redaktion und Expedition: Berlin W. 30,
Winterfeldstr. 24. — Fernsprecher: Amt 9, 6488.
Redakteur: Heinrich Bürger.

Berlin,
den 27. April 1906.

Erscheint alle 14 Tage, Freitags.
Bezugspreis inkl. „Die Gewerkschaft“ viertel-
jährlich durch die Post (ohne Bestellgeld) 2.— Mk.
Postzeitungs-Liste Nr. 3164.

Inhalt:

Zu den Etats der Berliner Kranken- und Irrenanstalten. — Aus
den Anstalten Soziales. — Verschiedenes.

Zu den Etats der Berliner Kranken- und Irrenanstalten

nahm am 10. April d. J. eine große öffentliche Versammlung aus allen
beteiligten Anstalten Stellung und um gegen die Nichtberücksichtigung
der Forderungen des Personals zu protestieren.

Der Stadtverordnete Antrid, dem die Materie wohl bekannt ist,
hatte das Referat übernommen. Er stellte mit Bedauern fest, daß
diesmal nichts Erfreuliches zu berichten sei. Die Etats gäben im
allgemeinen auch nicht den wünschenswerten Einblick in die eigentlichen
Lohnverhältnisse. Das Personal der Irrenanstalten sei ganz leer aus-
gegangen. Im großen und ganzen sei es bei denselben Zahlen wie im
Vorjahre geblieben. (Siehe auch die vorjährigen Etatsartikel in der
„Sanitätswarte“.) Im Friedrichshainer Spezialetat falle eine
Lohnrevision aus. Früher habe der Anfangslohn für Wärter 35 Mk.
betrugen und der Endlohn 50 Mk. Jetzt betrage der Anfangslohn
30 Mk. und den Endlohn habe man um 4 Mk. erhöht. Demzufolge
mache der Magistrat noch ein Geschäft dabei. Auch die beiden Heizer
im Friedrich Wilhelm-Hospital, Ballusadenstraße, seien mit einer Lohn-
erhöhung von 30 Mk. jährlich bedacht worden.

Offenbar hat der Magistrat auch gegen einen früheren Stadtver-
ordnetenbeschluss verstoßen, wonach der Minimallohn nicht unter 3,50 Mk.
pro Tag bemessen werden soll. Unter Berechnung von Kost und Bett
erreicht von den Krankenwärtern aber nur der kleinste Teil den fest-
gesetzten Minimallohn, die Mehrzahl bleibt darunter. Angesichts dieser
für die Hauptstadt Berlin einfach unwürdigen Löhne ist es denn auch
kein Wunder, daß in allen Anstalten über eine große Fluktuation der
Pfleger geklagt wird. Antrid teilte der Versammlung schließlich mit,
daß der Magistrat sich bereit erklärt habe, noch im Laufe dieses Sommers
eine Vorlage auszuarbeiten, die eine Neuregelung der Löhne des
Pflegerpersonals für das nächste Etatsjahr vorsieht. — Mit einem
kräftigen Appell an die Versammelten, sich nicht auf das Wohlwollen
von Oben, sondern auf sich selbst zu verlassen, schloß Redner seinen
vorzüglichen Vortrag.

Eine Reihe Diskussionsredner beleuchtete dann die Zustände in
den einzelnen Anstalten. Das mangelhafte Essen, die überaus lange
Arbeitszeit und die unwürdige Behandlung von Seiten der unteren Vor-
gesetzten. Auch der Wert von Versprechungen der Herren Stadtväter
wurde einer Kritik unterzogen. Hat doch Herr Stadtrat Dr. Weigert
seinerzeit bei der Kritik über die miserablen Anstaltsverhältnisse er-
klärt, daß im Friedrichshain die Kellerwohnungen allmählich beseitigt
werden sollten. Es ließe sich dies nicht übers Knie brechen, es gehe
langsam, aber sicher. Hierzu wurde nun wiederum festgestellt, daß die
Kellerwohnungen sich im Laufe der Zeit allmählich vermehrt hätten
und zwar in dem Tempo, wie Herr Dr. Weigert das Gegenteil ange-
kündigt, langsam, aber sicher. Von Kollegen aus Wuhlgarten wurde
gezeigt, wie es tatsächlich unmöglich sei, eine Familie zu gründen.
Das zum besten gegebene Haushaltsbudget bewies, wie sehr der
Pfleger bei Verheiratung darauf zu sehen hat, daß die Ehefrau auch im

Stande ist, eine Familie zu ernähren, denn der Pfleger kann seinen
gelegentlichen Obliegenheiten nur minimal nachkommen. Ein ganzes Dutzend
Beschwerden wurden von Raabit vorgebracht. Den Kollegen in den
Krankenhäusern wird aber der Mund durch das sonderbare Verhalten
der Deputation für die öffentliche Gesundheitspflege verklopft, in dem
dieselbe marante Fälle ungerechtfertigter Entlassungen mit der Be-
gründung gutgeheißt habe, daß die Entlassenen Anstaltseinrichtungen
verächtlich gemacht. (Anm. der Redaktion: Siehe Fall Gurnau.) Auch
wurde angeführt, daß die Arbeiter-Ausschüsse nicht für das Personal
eintreten können, indem die Ausschußmitglieder dann gemahregelt werden.

Folgende Resolution wurde beschlossen:

„Die Versammlung bebauert lebhaft das Verhalten der städtischen Be-
hörden, daß in dem diesjährigen Etat keine Regelung der Lohn- und Arbeits-
verhältnisse vorgesehen worden ist. Eine solche ist aber sowohl im In-
teresse des Personals wie auch der städtischen Anstalten selbst dringend
geboten. Die außerordentliche Fluktuation, welche in allen Anstalten
herrscht, erschwert nicht nur dem ständigen Personal das Arbeiten, sie
kann auch nicht im Interesse der Anstalten liegen. Die Versammelten
beauftragt daher die Vertrauensleute, unsere Forderungen aus neue
einer Revision zu unterziehen und diese halbmöglichst den zuständigen
Deputationen zu unterbreiten. Die Forderung auf Errichtung einer
Renegalkommission ist zu streichen, da die Kost trotz aller Kritik die
gleich schlechte geblieben ist. Dafür sind Entschädigungen in Geld zu
legen. Die Versammelten bebauern ferner, daß ihre Eingaben an die
städtischen Deputationen nicht einmal beantwortet werden; sie erwarten
nunmehr, daß die städtischen Behörden baldigt zu den Forderungen
Stellung nehmen werden und daß auch endlich den häufigen Maß-
regelungen des Personals wegen Zugehörigkeit zur Organisation ein
Ende gemacht wird.“

Das Bureau der Versammlung wurde beauftragt, diese Forderungen
den zuständigen Deputationen zu unterbreiten, um eine Maßregelung
der Arbeiterauschüsse zu vermeiden, die eintreten würde, wenn diese
vorstellig werden.

Aus den Anstalten.

Berlin-Urban. Die Angestellten des Krankenhauses am Urban
hielten am 6. April ihre allmonatliche Versammlung in Raabes Fest-
sälen ab. Nach einem einstündigem Referat des Kollegen Medel setzte
eine lebhafteste Debatte über die in Nr. 7 der „Gewerkschaft“ veröffentlichte
Aufschrift über den Arbeiter-Ausschuß ein. Es wurden die Behauptungen
des betr. Kollegen scharf zurückgewiesen. Dann wurde aber von einigen
Mitgliedern des Ausschusses betont, daß dem Ausschusse keine Beschwerden
unterbreitet werden. Die weitere Diskussion setzte jedoch das Er-
gebnis, daß die Mitglieder des Ausschusses es bis daher noch nicht er-
möglicht haben, alle Beschwerden der Direktion zu unterbreiten. Es
scheint auch hier der Uebelstand sich eingebürgert zu haben, bei jeder
Kleinigkeit, sogar Ausschußmitglieder, sofort zum Direktor zu gehen,
ohne daß die Sache dem Gesamtausschusse ordnungsgemäß unterbreitet
worden wäre. Daß solche Wege auch für Arbeiterauschußmitglieder
nicht die richtigen sind, möge den Betreffenden einmal gesagt sein. Wenn
wirklich Beschwerden vorliegen, so haben sich die Kollegen und Kolleginnen
an den Obmann oder ein anderes Mitglied des Ausschusses zu wenden.
Der Ausschuß hat bald zu einer Sitzung zusammenzutreten und dem
Gesamtausschusse sind nun alle vorgebrachten Anliegen zu unter-
breiten. Nun hat der Ausschuß die Dinge zu prüfen und gemeinsam

die erforderlichen Anträge zu stellen oder solche weiterzugeben. Nur so kann der Ausschuss seine Aufgaben erfüllen. Dann wurde von einem Kollegen angeführt, daß die Kollegen schon längst Besserungen erteilt hätten, wenn sie nur einmal fertig bringen könnten, ihre Wünsche den leidenden Personen in verständlicher Form zu Gehör zu bringen. Derselbe Redner wies darauf hin, daß es ihm gelungen sei, durch sein resp. durch das Eingreifen seines Chefarztes seine Position wesentlich zu verbessern und zwar eine Lohnerhöhung von 6 resp. 10 Mk. zu erreichen. Ehrlich genug war der betr. Kollege aber auch, weiter zu erklären, daß er sich, um seine Obliegenheiten zu erfüllen, des Letzteren freiwillig bis 10 Uhr abends evtl. länger bemüht habe. Die Rede fand gerade keinen Beifall. Sofern jemand seine freie Zeit dazu verwendet, sein Wissen und Können zu bereichern und so an seine Vervollkommnung zu arbeiten, wird das jeder verständige Mensch natürlich zu schätzen wissen. Aber in diesem Sinne freiwillige Überstunden zu machen, könne nicht gebilligt werden, weil dadurch dem Streben des Personals nach der so notwendigen Beförderung der Arbeitszeit entgegengekehrt werde. Es komme darauf an, daß nicht der Einzelne kleine Vergünstigungen erziele, damit sei weder dem Einzelnen auf die Dauer noch der Gesamtheit überhaupt geholfen, sondern man solle für alle eine Beförderung der Arbeitszeit und Verbesserung im Lohne erwirken. In diesem Sinne sprachen sich mehrere Kollegen aus und auch der betreffende Kollege erklärte zum Schluß, daß er sich den Ausführungen der anderen Diskussionsredner nur anschließen könne, da nur durch gemeinsames Handeln eine Besserstellung des gesamten Personals erreicht werde.

Der Rest des Abends wurde im gemüthlichen Beisammensein verbracht.

In **Wuhlgarten** hat die Wahl eines neuen Arbeiter-Ausschusses stattgefunden. Dies hat dem Personal viel Ruhe gemacht. Wollte doch niemand die Wahl annehmen in dem Bewußtsein, daß die Ausschussmitglieder in Wuhlgarten ja doch nur Strohhuppen sind. Besonders tritt dies auf die weiblichen Mitglieder zu. Hier ist es Fraulein Kolum, die die Ausschussmitglieder besonders bekämpft. Unsere Kolleginnen wollen deshalb das Amt nicht annehmen. Ob es Herrn Oberarzt Schmidt durch Zureden gelingen wird, sie zur Annahme der Wahl zu bewegen, ist fraglich. Sollte die Annahme der Wahl verweigert werden, so ist das Personal entschlossen, durch Wahl des Wuhlgartener Kaffeekrautens den Aufmerksamkeiten der Stadtwärter auf die dortigen Zustände zu lenken. Denn alle, dem Personal nachteiligen Anordnungen sollen nach Ansicht des Personals auf vorgenannte Körperlichkeit zurückzuführen sein. Die hervorragendsten Mitglieder dieses Kaffeekrautens sind aber Fraulein Borum und die Frau Direktor Debold. Wir konnten schon mehrfach nachweisen, daß diese femininen Einflüsse oft die besten Abichten durchkreuzten.

In **Dresden**. Großes Weil ist der städtischen Heil- und Pflege-Anstalt wiederfahren. Eine leibhaftige Prinzessin hat der Anstalt einen Besuch abgestattet. Dieses Faktum ist so welterschütternd, daß sich die bürgerlichen Zeitungen unseres lieben Dresden kaum beruhigen können. Gewöhnlich wird berichtet, daß die Besucherin nebst üblicher Begleitung in „ehrlichstvollster Weise“ von den Spitzen der Anstalt begrüßt wurde. Der Herr Betriebsleiter Hofman ließ es sich nicht nehmen, die Einrichtungen der Anstalt im hellsten Lichte zu zeigen. Als etwas ganz hervorragendes wird noch berichtet, daß auch der große Anstalts-Bettlapp bedientet wurde. Jedoch, trotz angestrengten Suchens haben wir nichts gefunden, das man dem Besuch auch etwas über die Dienst- und Gehaltsverhältnisse des Personals berichten hätte. Warum man dies nicht getan hat, können wir nicht feststellen. Aber jedenfalls, so nehmen wir wenigstens an, wäre dies der Besucherin ebenfalls erwünscht gewesen. Auch waren wir begierig zu wissen, welchen Eindruck es auf sie gemacht hätte, wenn sie erfährt, daß schon im Dezember vorigen Jahres das Personal eine Petition eingereicht, bis heute jedoch eine Antwort darauf nicht erhalten hat. Jedenfalls hätte die Besucherin die Ueberezeugung gewonnen, daß die allerwichtigste Tugend des Personals die Geduld ist. Besonders wenn es sich darum handelt, Dienst- und Gehaltsverhältnisse zu verbessern. Sind denn die Herren, denen diese Petition zur Beschlußfassung vorliegt, so sehr mit Arbeit überlastet? Oder aber, wir moagen es kaum auszusprechen, versucht man am Ende gar zu sparen? Das wären wir vom Mat zu Dresden doch gar nicht gewohnt. Offenlich kommt der Verwaltung einmal der Erkenntnis, daß es nicht gut ist, das Personal so auf die Folter zu spannen.

Sah sich doch der Mat, gezwungen durch die Macht der Verhältnisse, genötigt, das Gehalt der Herren Kerste ganz erheblich zu erhöhen. Trotzdem sind einige Stellen noch immer vakant. Die Herren Kerste, die ebenfalls soulagen organisiert sind, haben, wie es scheint, keine große Scheu nach den Geülben der Heil- und Pflege-Anstalt. Unsere Kollegen und Kolleginnen haben nun vor kurzer Zeit eine Anfrage, betriebs des Schicksals ihrer Petition, an die Verwaltung gerichtet. Wir wollen hoffen und wünschen, daß sich das gelungene Wort: Was lange währt, wird gut, bewahrheiten möge. — Doch halt, eines hatten wir bald vergessen: einige Tage vor dem großen Weil hat ein Schuerm und Meinemachen an, worüber wir unsere Vermunderung nicht verbergen können. Bisher glaubten wir, in einer Heilanstalt herrsche stets die größte Sauberkeit. Angeht dies Schuermestes jedoch, scheint es, und wir im Irrtum gewesen, ja, ja! der Reing lernt eben nicht aus.

M. Glabbach. Wer hat Schuld? Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich im hiesigen katholischen Krankenhause. Dort sollte die 21-jährige Margarethe Meßheller vor einer Operation ein Bad nehmen. Während des Fertigmachens des Bades befand sich die bedienende Schwester mit im Baderraum. Sie wurde aber für einen Augenblick abberufen und fand, als sie zurückkehrte, das Mädchen verbrüht und ertrunken in der Badewanne liegen. Die Verunglückte litt, wie sich später herausgestellt hat, an Krämpfen und daß offenbar im Augenblick des Alleinseins einen derartigen Anfall bekommen, so daß sie vornüber in die etwa drei Hand breit hoch mit heißem Wasser gefüllte Badewanne stürzte. Augencheinlich fehlt es auch hier an Personal.

Soziales.

Ueber Umbau und Weiterbildung der sozialen Versicherung hielt in der Gesellschaft für soziale Medizin, Hygiene und Demunantitätist Herr Professor Mayed einen lehrreichen Vortrag. Er betrachtet die für die soziale Versicherung gezahlten Beiträge als Teil des Arbeitslohnes, und zwar eher als Lohnerparnisse, denn als Lohnverminderung. Es ist deshalb die Weiterbildung der sozialen Versicherung zu empfehlen, und zwar könnten nach den Ausführungen Raueds die Leistungen wünschenswerth dahin ausgestaltet werden, daß die Krankenversicherung respektive das Krankengeld durchgängig auch für Sonn- und Feiertage gewährt wird; ferner durch Erhöhung des Prozenttages des Krankengeldes im Verhältnis zur Zahl der geleisteten Beiträge, so zum Beispiel für jedes Beitragsjahr 1,2 pCt. des Lohnes mehr an Krankengeld. Ueber die zulässige Mehrleistung der Kasse wäre die Gewährung der Krankenpflege und die Haushaltführung durch eine Krankenschwester sowie die Gewährung einer Wohnungsbesinnktion aufzunehmen, denn nichts zerstört den Haushalt mehr, als das Fehlen der Hausfrau. In das Krankengeld wäre auch die Mutterkassensicherung mit einzubeziehen. Der Vortragende besprach fobann die einheitliche Zentralisierung der Altersversicherungsanstalten, wobei circa 6,5 Millionen und eventuell mehr gespart werden könnten. Er verlangte weiter eine Dienstbotenversicherung und Beiträge der Arbeitgeber für die Heimarbeit und Hausgemerbetreibende. Er erwartet damit eine Entbindung der Heimarbeit, während der bisherige Fortfall sozialer Versicherungsbeiträge das Unsicarereisen der Heimarbeit gelehrt hat.

Verchiedenes.

Aus den Anstalten Galling München. In letzter Zeit liest man in der bürgerlichen Presse öfter Berichte über die Kreisirenanstalt Galling, über dort veranstaltete Konzerte, Unterhaltungen usw.; die Anstalt wird als Musterinstitut gechildert, jedoch des Plebejpersonals, das einen laanen antirengenden Dienst zu versehen hat, wird nicht gedacht. Bei 15 stündiger täglicher Arbeitszeit haben die Irrenwärter wöchentlich nur 9 Stunden frei. Solange sich die Anstalt in München befand, konnte die kurze Zeit wenigstens ausgenützt werden, jetzt in Galling ist diese freie Zeit fast wertlos. Das Personal ist von der Fahnverbindung abhantzt und verläßt nicht einmal über die notwendige freie Zeit, um in München dringende Einkäufe besorgen zu können. Keine Rede davon, daß das Personal, dem auch einmal eine Abwechslung in dem nicht gerade angenehmen Dienste nichts schaden könnte, ein Theater oder Konzert besuchen kann. Seit Jahren sind von der Direktion dem Personal Versprechungen gemacht worden, daß, sobald Galling bezogen ist, die alten Uebelsstände beseitigt und die Dienstverhältnisse se tjemäß geregelt werden. Das Versprechen ist nicht gehalten worden. Im Gesamtteil: in Galling sieht sich das Personal bedeutend schlechter wie in München. Im Oktober 1905 erludte das Personal die Direktion durch eine Eingabe, wenigstens die wöchentliche Ausgangszeit verlängern zu wollen. Der Herr Direktor versprach wieder, die Bitte des Personals dem Landrat zur Genehmigung zu empfehlen. Im November hat der Landrat getagt und die Wünsche des Personals sind Zeitungsberichten zur Folge auch genehmigt worden. In Galling ist es aber bis heute beim alten geblieben. Es sei deshalb die Anfrage gestellt, warum sich in der Angelegenheit nichts regt: Eine solche Behandlung des Personals ist nicht dazu angetan, dessen Berufstreuhaftigkeit zu erhöhen. Weil aber das Arbeiterpersonal im Interesse des Zwecks der Anstalt gern bereit ist, das Beste zu leisten, erfordern es Recht und Billigkeit, daß auch die Dienstverhältnisse endlich einmal die längst versprochene Reform erfahren.

Jahrbuch der Wiener k. f. Krankenanstalten. Das von der Statthalterei herausgegebene Jahrbuch der Wiener k. f. Krankenanstalten für 1901 und 1902, das soeben in der Hof- und Universitäts-Buchhandlung Braumüller erschienen ist, berichtet in ausführlicher Weise über ärztliche Tätigkeit, über Aufnahme und Behandlung der Patienten und über die Verwaltung der Spitäler. Der Geschichte und Beschreibung der Bauten beim k. f. Wilhelminenhospital ist ein besonderer Aufsatz gewidmet, welchem zahlreiche Abbildungen beigegeben sind. Ueber das Fortschreiten des großen, die Neugestaltung des Wiener Allgemeinen Krankenhauses betreffenden Werkes ist eine kurze Uebersicht aufgenommen und der bezügliche grundlegende Vertrag im Wortlaut abgedruckt worden. Im Jahre 1901 wurden in den Krankenanstalten 61 631, im darauf folgenden Jahre 61 797 Personen aufgenommen. Die Provenienz der öffentlichen Spitäler Wiens hat zugenommen. Im Gegensatz zu den Vorjahren zeigte sich im Jahre 1902, daß der Prozentant der weiblichen Verstorbenen jenen des männlichen Geschlechts übertrage.

Standalöse Mischkände in einem bayerischen Frauenkloster. Die „Münch. Neuesten Nachr.“ berichten: Im niederbayerischen Marktchen Maltersdorf befindet sich ein Frauenkloster, das sogenannte „Mutterhaus“ der „Armen Franziskanerinnen“, bekannt unter dem Namen „Maltersdorfer Krankenschwestern“, das unter der Leitung einer Generaloberin steht, der nachgefolgt wird, daß sie äußerst engberzig sei und selbst den notwendigsten Erfordernissen vollständig verständnislos gegenüberstehe. Die Klostergebäude selbst sind seit langer Zeit völlig verfallen und bilden einen Tuberkuloseherd der schlimmsten Art. Es besteht keine Kanalisation und keine Klosettanlage mit Spülvorrichtung; die Aborte befinden sich vielmehr in einer schauerhaften Verfassung. Dabei ist das Kloster beständig überfüllt. Die Zahl der Insassen beträgt etwa 400; eine genaue Ziffer kennt man in Maltersdorf sonderbarerweise nicht, weil angeblich die Zugänge und Abgänge des Klosters nicht polizeilich gemeldet werden, sondern hieron nur alle Vierteljahre dem Ordinarius Regensburg Mitteilung gemacht wird. Unter den umwandelten sanitätswidrigen Verhältnissen ist es erklärlich, daß die Sterblichkeitsziffer in diesem verfallenen Kloster außerordentlich hoch ist. Die kräftigsten und gesündesten Bauernmädchen, die freiwillig oder gemungen in die Anstalt kommen, erkranken bald an der Schwindlußt und steehen elend dahin. Um nun den größten Missetanden wirksam zu begegnen und wenigstens die Kranken entsprechend unterbringen zu können, ließ der Superior Ferstl, ein verständiger Geistlicher, dem die Vertretung des Klosters nach außen oblag, ein Sanatorium und eine Wasserleitung gegen den Willen der „Generaloberin“ erbauen. Das Sanatorium ist noch nicht ganz vollendet, aber der Superior wurde bereits „geliefert“. Vor einigen Wochen erfuhr Herr Ferstl beziehungsweise aus den Zeitungen, daß er durch den in Regensburg allmächtigen Generalvikar Dr. Leitner seines Amtes als Superior des Klosters Maltersdorf entbunden sei. Die Generaloberin und ihr Anhang sollen gegen Superior Ferstl geltend gemacht haben, daß er das Kloster dem „männlichen Mann“ entgegenführe. Ueber die förmliche Entsendung des Superior herrscht, wie den niederbayerischen Zentrumsblättern zu entnehmen ist, wie überhaupt über die Zustände im Kloster Maltersdorf, in der Bevölkerung die heftigste Erbitterung. Hierzu kommen jedoch stets neue Vorfälle sehr sonderbarer Art, die auf die „menschenfreundliche Behandlung“ der Klosterschwester hinter den Klostermauern schließen lassen. Es ist wiederholt vorgekommen, daß sich Klosterschwester in Maltersdorf kückelten, sogar auf Dächer und Bäume, wie mit aller Bestimmtheit berichtet wird; jedesmal wurden aber die Flüchtenden verfolgt und wieder in das Kloster zurückgebracht. Ein solcher Fall ereignete sich wiederum am 14. Februar. Eine aus der Oberpialz stammende Klosterschwester machte in der Nacht vom 14. Februar einen mißlungenen Flüchtlingsversuch, wobei sie, nur notwendig belästigt, bis zur Bahnstation gelangte, dort aber durch einen Beauftragten des Klosters abgeholt und gewaltsam in das Kloster zurückgebracht worden ist. Vom Kloster aus wurde sie als „geisteskrank“ erklärt und der Versuch gemacht, sie zuerst in der niederbayerischen Kreisirrenanstalt Deggenedorf und dann in der oberpälzlichen Kreisirrenanstalt Karlsruh unterzutringen. Es blieb jedoch beim Versuch. Die Schwester wollte unter allen Umständen aus dem Kloster heraus und zu ihrer Schwester ziehen; deshalb wurde sie im Kloster schlecht behandelt und nach ihrem Flüchtlingsversuch als „verrückt“ erklärt. Das „Straubinger Tagblatt“, ein Zentrumsorgan, bemerkt in dieser Sache: „Von authentischer Seite wurde von uns ein Bericht über den mißlungenen Flüchtlingsversuch einer Klosterschwester gebracht, die angeblich geisteskrank geworden war und deshalb in die Irrenanstalt gebracht werden sollte. Wie man nun bestimmt erfährt, ist fragliche Schwester, die seit etwa 14 Tagen bei nicht gerade liebevoller Behandlung in einem Zimmer interniert war, heute (16. Februar) in Begleitung ihrer Schwester in weltlicher Kleidung nach ihrer Heimat abgereist. Der Armer Schwester Geisteszustand scheint demnach doch nicht so gefährlich gewesen zu sein, wie die „authentische“ Seite behauptete; verschiedene Personen, die mit der Entwichenen sprachen, konnten von einem geistigen Defekt nichts bemerken. Es wäre angebracht, wenn die Klosterleitung über diesen neuen Vorfall, der dem infolge der jüngsten Vorermittlung (Superior Ferstl) noch immer sehr erregten Sinn aller Bevölkerungsschichten der ganzen Gegend neuen Stoff zur Kritik gibt, weitere Aufklärung geben würde.“

Unempfindlichkeit durch blaues Licht. Ueber die physiologischen Wirkungen des farbigen Lichtes, besonders für die Zwecke der Chirurgie, hat Professor Hedard in Genf Untersuchungen angestellt über deren Ergebnisse der „Scientific American“ folgendes berichtet: Eine Anzahl Versuche zeigten dem Forscher, daß er durch blaue Strahlen eine genügende Abtötung der Nerven erzielen, um lokale Operationen von kurzer Dauer ausführen zu können. Nach Ansicht Professor Hedards hat jede der Primärfarben eine besondere und genau begrenzte Wirkung auf den Organismus. Rotes Licht ist ein erregendes und aufreißendes Agens. Gelbes Licht scheint niederdrückend zu wirken, während blaues Licht ein Gefühl der Ruhe und Behaglichkeit hervorruft. Bei Erzeugung der Anästhesie durch blaues Licht sitzt der Kranke auf einem Stuhl, der zehn Zoll von einer Glühlampe von 15 Kerzenstärke entfernt steht. Die Birne der Lampe ist aus blauem Glas und hat einen verminderten Reflektor. Der Kopf wird mit einem dünnen blauen Schleier bedeckt. Der Kranke muß nach der Lampe hinsehen. Nach einigen Minuten befindet er sich in einem bewusstlosen Zustande; wenn der Schleier gelüftet wird, bemerkt man, daß die Pupille erweitert und

der Blick starr ist. In diesem Zustande kann schmerzlos ein Zahn ausgezogen oder eine andere kurze Operation ausgeführt werden. Die Wirkung aber ist nicht bei allen Personen die gleiche. Dr. Willard gebrachte in London zu demselben Zweck das blaue Licht. Bei zwanzig Fällen war der Erfolg vollständig, bei acht andern gelang es dagegen nicht. Der Erfolg ist der direkten Wirkung der Strahlen auf die Nervenzentren zuzuschreiben.

Die Rose als Heilmittel. Gemeint ist nicht etwa die Königin der Blumen, sondern jene durch besondere Bazillen hervorgerufene Hautentzündung, die um ihrer besonderen Farbe als Rose oder richtiger als Rosellau bezeichnet wird. Die Rose nimmt gewöhnlich von kleinen Schründen oder Rötterungen des Gesichts, besonders des Naseneingangs, ihren Ausgang und schreitet über das halbe, mitunter das ganze Gesicht fort — daher auch die Bezeichnung „Gesichtsrose“ — und greift bisweilen auch auf die angrenzenden Hautbezirke über. Es mietet etwas Sonderbar an, wenn man hört, daß diese mitunter lebensgefährliche Erkrankung andere Krankheiten in heilsamer Weise deermilcht. Es sind zahlreiche Fälle beobachtet, in denen eine schwere Erkrankung mit demselben Augenblick sichtlich zurückging, wo die Rose einsetzte. Man hat diese durchaus einwandfreie Beobachtung sogar zu Heilzwecken benutzt, indem man hoffnungslos Kranke, zumal bei freibiger Erkrankung, künstlich an Rose erkranken ließ — angeblich mit günstigem Erfolge in einzelnen Fällen. Einen ganz eigenartigen Fall teilt Dr. Stadler von der Leipziger medizinischen Klinik in der Münchener medizinischen Wochenschrift mit. Ein junges Mädchen litt an einer gefährlichen Blutarmut, die sich demakun verschlimmerte, daß das Ende nahe bevorzustehen schien. Die Kranke lag bereits im Sterben, da setzte, vom rechten Rosenbügel ausgehend, eine schwere Gesichtsrose ein, die sich rasch über das ganze Gesicht ausbreitete. Und nun trat das Wunderbare ein: kurz darauf besserte sich der lebensgefährliche Zustand der Kranken, und von einer kurzen Verschlimmerung abgesehen, machte die Besserung so offensichtliche Fortschritte, daß die bereits verloren gegebene Patientin nach einiger Zeit wieder das Bett verlassen konnte. Der Blutbefund änderte sich dementsprechend in günstiger Weise. Wie diese ganz auffallende Wirkung der Rose auf die schwere Blut-erkrankung zu erklären ist, entzieht sich bisher noch der Kenntnis.

Es verdient darauf hingewiesen zu werden, in welchem Maße die Stadtgemeinde Berlin mittelbar an den Kosten der staatlichen Arbeiterversicherung mitträgt. Ein Beispiel dafür heranzuziehen, gibt der jüngst erschienene Bericht der Deputation für die städtischen Krankenanstalten Beranlassung. Es wird darin in einer Tabelle Aufschluß darüber gegeben, auf wessen Veranlassung die Kranken den städtischen allgemeinen Krankenhäusern zugewiesen worden sind, d. h. auf wessen Kosten die Kranken verplegt worden sind. Da ergibt sich nun, daß die Krankenkassen und Berufsgenossenschaften aus dem Bezirke von Berlin während des Rechnungsjahres 1904/05 insgesamt 14 694 Kranke in die Krankenhäuser Roabit, Friedrichshain, am Urban und Göttingerstraße geschickt haben. In welchem Maße von Versicherten die Krankenhäuser beansprucht werden, ergibt sich aus der Feststellung, daß von der Gesamtzahl der Kranken in den Krankenhäusern Friedrichshain, Roabit, Urban 46 v. H. und im Krankenhaus Göttinger Straße 31 v. H. solche waren, die von Krankenkassen und Berufsgenossenschaften zugewiesen werden. Weiter ist festzustellen, daß diese 14 694 Kassen- und Unfallkranke 278 704 Verpflegungstage nötig hatten. Daraus läßt sich ein Schluß darauf ziehen, welche Kosten der Stadtgemeinde aus der Verpflegung dieser Kranken in den städtischen Krankenhäusern erwächst. Ungeachtet bleiben von den Selbstkosten der Krankenhäuser — und diese sind von der Stadt zu tragen — auf den Kopf und den Verpflegungstage 2 bis 3 M., je nach dem einzelnen Krankenhause. Bringt man rund 2 M. 50 Pf. in Anschlag, so hat die Stadtgemeinde für die Krankenhäuserverpflegung von Versicherten in den städtischen Krankenhäusern im Rechnungsjahre 1904/05 698 760 M. aufzuwenden gehabt. Berücksichtigt sind in diesen Zahlen aber nur Versicherte der Berliner Krankenkassen und Berufsgenossenschaften. Es werden aber auch noch Versicherte von auswärts in Berliner städtischen Krankenhäusern behandelt. Rechnet man die dadurch entstehenden Ausgaben hinzu, so ist die Aufwendung der Stadt Berlin für Versicherte, die daraus entspringt, daß diese in Berliner städtischen Krankenhäusern behandelt werden, auf rund 1. Million Mark zu betreffen. Mit andern Worten, würde die Stadt Berlin nur die Selbstkosten von den Krankenkassen und Berufsgenossenschaften einfordern, so würden dem Haushalt der Krankenhäuser 1. Million Mark mehr zufleßen. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Stadtgemeinde rechtlich befugt wäre, für die Verpflegung von Versicherten in den Krankenhäusern der Stadt die Selbstkosten zu berechnen. In andern Ländern, z. B. in Frankreich, ist dies anerkannter Brauch. Den Krankenkassen und den Berufsgenossenschaften liegt die Versicherung ob, für die ärztliche Behandlung versicherter Kranke und Unfallverleierter in der zweckmäßigsten Weise zu sorgen, d. h. wo es nötig ist, diesen Krankenhäuserbehandlung zu beschaffen. Wie sie dies durchzuführen, ist Sache der Krankenkassen und Berufsgenossenschaften. Es ist ihr Vorteil, wenn ihnen die Stadt Betten in den Krankenhäusern zur Verfügung stellt. Man kann vielleicht eingewendet werden, es sei eine Pflicht der Stadt, für die Hospitalpflege in genügender Weise Vorkehrungen zu treffen. Das trifft zu. Aber es bleibt noch die Frage offen, ob nicht die Stadt durchaus berechtigt ist, von den Trägern der Kranken- und Unfallversicherung, die doch zahlungsfähig sind, die Zahlung der Selbstkosten zu verlangen. Wenn

dies jetzt nicht geschieht, und wenn den Krankenkassen ein Nachlaß gewährt wird, so hat dies nur seinen Grund in der besonderen Auffassung des Wohlthätigkeitswesens. Man hat die Krankenkassen all zu sehr als Wohlthätigkeitsveranstaltungen angesehen. Ein anderer Einwand kann lauten: Gäbe es keine Kranken- und Unfallversicherung, so würden viele Kranken auf Kosten der Armenpflege in das Krankenhaus geschickt werden. Aber im Grunde trübe dies bei der Ausdehnung des Kreises der Versicherten nur auf einen verhältnismäßig kleinen Bruchteil der Versicherten zu. Immerhin aber bleiben die mittelbaren Auswirkungen der Stadt für die Krankenkassen und Berufsgenossenschaften sehr beträchtliche.

Ein merkwürdiger Patient wurde unlängst in der Wiener Gesellschaft für innere Medizin vorgestellt. Der 21jährige Patient erkrankte vor jetzt drei Jahren ohne erkennbare Veranlassung an einer nervösen Störung. Die ganze rechte Körperseite wurde vollkommen unempfindlich; selbst die rechte Gesichtshälfte zeigte sich absolut gefühllos. Bald stellten sich Sprach-, Kau- und Schluckbeschwerden ein, und dazu gesellte sich eine Nieserperiode, die rasch zunahm. Der Kranke war kaum noch imstande, den Mund zu öffnen, und die Nahrungsaufnahme war aufs äußerste erschwert. Um den Patienten vor dem Hungertode zu bewahren, griff man zu einer eigenartigen Behandlung. Man führte dünne Holzplättchen in stets größerer Zahl zwischen beide Zahnrücken und brachte es diese Weise dahin, daß der Mund immer mehr geöffnet werden konnte. Gegenwärtig ist der Patient imstande, den Mund ziemlich weit zu öffnen. Immerhin besteht die Nieserperiode nun schon seit vollen drei Jahren. Während dieser ganzen Zeit hat der Patient, der noch eine Reihe anderer Erscheinungen zeigte, das Krankenhaus nur für kurze Zeit verlassen.

Vortrag über Krebsforschungen in Brüssel. Der Professor der Universität Wien, van Ermenghem, teilte der Brüsseler Akademie der Medizin die Schlussfolgerungen aus den Krebsforschungen der Brüsseler Ärzte Jacobs und Weils mit. Der Krebs sei von mikrobieller Entstehung und, wie schon Owen und Reichnikow behaupteten, heilbar durch Einimpfung eines Serums, das mittels des Krebsbakteriums hergestellt sei. Bei Verwendung dieses Serums sei jedoch die größte Vorsicht geboten. Nach langen Versuchen entdeckte Jacobs die Methode für ein rationelles Verfahren, das je nach Alter des Patienten und der Krankheit ein verschiedenes sein soll. Die Krebsbehandlung ist demnach aus der empirischen in die wissenschaftliche Phase getreten.

Herzangelegenheiten. Von jeder bringen wir Menschen unsere Kreuze, unseren Schmerz und unsere Sorgen mit dem Zentralorgan der Blutbewegung, mit dem Herzen, in Zusammenhang, und der Sprachgebrauch gibt diesem Zusammenhang bezeichnenden Ausdruck. Das Herz gilt von alters her als Sitz der Seele und als Emblem der edlen seelischen Empfindungen. Trotzdem findet sich wenig über diese Beziehungen in den Büchern der wissenschaftlichen Medizin. Die tägliche Erfahrung bestätigt es, daß unangenehme Gefühle in der Herzgegend, ja sogar richtige Herzschmerzen nicht selten nach starken seelischen Erregungen eintreten, und selbst der stärkste Ausdruck, daß jemand „am gebrochenen Herzen stirbt“, ist keine bloße Redensart. Dr. Müller aus Augsburg erinnert in der neuesten Nummer der „Münchener medizinischen Wochenschrift“ an einen vor Jahren mitgeteilten Fall, wonach ein kräftiger Bauernknecht, der wegen einer Stenose in Untersuchungshaft genommen worden war, am Tage der Schwurgerichtsverhandlung schwer erkrankte, weil ihm „der Schlag in die Giebel gefallen war“ und wenige Stunden darauf verstarb. Daß bei bereits bestehenden Herzerkrankungen seelische Erregungen eine Verschlimmerung des Leidens, ja selbst den Tod herbeiführen können, steht außer allem Zweifel. Es ist nicht leicht, die bei seelischen Erregungen auftretenden Herzerkrankungen wissenschaftlich einwandfrei zu erklären und darzulegen, auf welchem Wege die nervösen Reize zum Herzen geleitet werden. Dr. Müller nimmt an, daß bei stark bedrückenden oder aufregenden Einwirkungen nicht nur die Blutgefäße des Gehirns, sondern auch die des Herzens sich verengern: umgekehrt nimmt er bei freudigen Erregungen eine Erweiterung der Blutgefäße am Herzen an. Darum heißt es im Volksmunde, das Herz zieht oder trampelt sich vor Schmerz, vor Angst und Sorgen zusammen, während einem vor Freude das Herz schwelgt, und bezeichnend sagen wir: „Weß das Herz voll ist, geht der Mund über“ oder wir finden, daß uns bei freudiger Erregung „warm ums Herz“ ist. Wir wollen damit zum Ausdruck bringen, daß wir bei frohen Empfindungen ein angenehmes Gefühl der Wärme und Wärme in der Herzgegend verspüren. Und dem entspricht auch das vor Freude gerötete Gesicht. Es versteht sich, daß das Herz je nach der Beanspruchung des einzelnen verschieden auf seelische Eindrücke antwortet; deshalb nennen wir den einen kaltblütig und herablassend, den anderen warm- und weicherzig. Jedenfalls bestehen lebhafteste Beziehungen zwischen seelischen Empfindungen und dem Herzen. Daß bei alledem das Herz gar nichts mit der bewußten Empfindung der Seele zu tun hat, weiß die Wissenschaft: für sie ist lediglich das Gehirn der Sitz der bewußten Empfindung. Da wir aber bei seelischen Erregungen keine Empfindungen im Gehirn, wohl aber solche am Herzen haben, so ist es verständlich, daß ganz allgemein das Herz und nicht das Gehirn als Emblem der seelischen Empfindungen gilt.

Berlag: In Vertretung des Verbandes der in Gemeinde- und Staatsbetrieben beschäftigten Arbeiter und Unter-Angestellten G. Kmann. Verantwortlicher Redakteur: P. Bürger, beide Berlin W. 30, Winterfeldstr. 24. — Druck: C. Janiszewski, Eliabach-Wer 29.

Krankentransportbetten. Die für den Eisenbahndirektionsbezirk Altona beschafften 3 Stück Transportbetten sind auf den Stationen Neumünster, Altona und Wittenberge stationiert. Sie dienen zum Transport von Kranken, die liegend befördert werden müssen, und sind so eingerichtet, daß der Kranke darin von seiner Wohnung oder der Unfallstelle abgeholt, ohne Umbettung in einem eigenen Eisenbahnwagenabteil weiter befördert und auf der Bestimmungsstation vom Bahnhofe wieder bis an die Lagerstätte (Krankenhaus, Klinik usw.) getragen werden kann. Bei einer Breite von nur 50 cm können sie durch jede Seitentür eines Eisenbahnwagens eingebracht und in jedem Wagenabteil zwischen den Sitzen eingeklinkt werden. Neben jedem Bett bleiben dann noch 3 Plätze für Begleiter. Die Transportbetten werden nur in Wagen 3. Klasse eingestellt und zwar nur in Abteilwagen mit Seitentüren, nicht in Wagen mit innerem Durchgang in der Längsrichtung. Auch sind zur Vermeidung von Störungen für den Kranken wie auch für die anderen Reisenden tunlichst solche Abteile zur Einstellung des Transportbettes zu wählen, deren Seitenwände bis zur Wagendecke vollständig durchgeföhrt sind. Für die Beförderung eines Kranken mit Transportbett auf den Strecken der Preussisch-Pommerschen Staatsbahn sind bis auf weiteres 2 Fahrarten 3. Klasse für den Kranken und je eine Fahrart für jeden Begleiter zu lösen. Weitere Gebühren für die Benutzung, Mühsendung und Desinfektion usw. des Transportbettes kommen nicht zur Erhebung.

Berlin, Sektion XIII (Bade-Anstalten).

Samstag, den 6. Mai, abends punkt 6 Uhr, findet in „Saigal's Nitterfälen“, Nitterstraße 75, unsere

Mitglieder-Versammlung

statt.

Tages-Ordnung:

1. Vortrag des Schriftstellers P. R. Grempe über: „Die Entstehung der religiösen Begriffe“.
2. Umler Arbeiter-Ausflug.
3. Ausflug am 2. Pfingstfesttag.
4. Verbands-Angelegenheiten.
5. Verschiedenes.

Nach der Versammlung findet Tanzkränzchen statt.

In Anbetracht der interessanten und wichtigen Tages-Ordnung erwarten wir recht zahlreiche und pünktliche Erscheinungen. Zur Deckung der Unkosten wird ein Entree von 20 Pf. erhoben.

Für die Sektionsleitung: Paul Strunt

Dresdener Mitglieder!

Donnerstag, den 3. Mai, abends 9 Uhr

Zusammenkunft im Diana-Bad, Bürgerwiese 22.

Verzätet!

Unserem Kollegen Otto Reichmann und seiner lieben Frau nachträglich

Die herzlichsten Glückwünsche

zu ihrer am 3. Osterfesttag gemessenen Hochzeit.

Dresden, im April 1906. Robert Uhlir.

Unserem Kollegen Albert Voh nebst Braut zu der am 28. April 1906 stattfindenden Hochzeit

Die herzlichsten Glückwünsche!

Die organisierten Kollegen und Kolleginnen von Herzberge-Berlin.

Dem Kollegen Friedrich Jannak und seiner Braut zu ihrer am 13. Mai 1906 stattfindenden Hochzeitsfeier

Die herzlichsten Glückwünsche!

Die organisierten Kollegen und Kolleginnen von Wuhlgarten Berlin.

Die städtische Warmbade-Anstalt

in Dufum ist zum 1. Oktober d. J. neu zu verpachten. Nähere Angaben über den Betrieb sind bei dem gegenwärtigen Bademeister Herrn Erth zu erfahren. Pachtangebote mit Angabe der Höhe der gebotenen Pachtsumme und Mitteilung über event. besondere Qualifikation als Bademeister werden bis zum 10. Mai erbeten an den Vorsitzenden der Bade-Kommission, Senator J. Topf in Dufum.

Dufum, den 12. April 1906. Die Bade-Kommission.